

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 8

Artikel: Die Krähen

Autor: Lingg, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 19. Februar

□ □ Die Krähen. □ □

Von Hermann Lingg.

Feldein nach einem dünnen Baum
Siegelt eine Schar von Krähen,
Die langsam, wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod
Und wie den Sturm die Möwen,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Heide stillen hösen.

Wo sie sich nahen, rasselt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Rest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdgeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Singer weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beschieden?
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathaus umfrieden.

— Schuld. —

Novelle von Goswina v. Berlepsch.

3

Mein Gott, er war damals ein mitten aus dem Flusse der Berufssarbeit gerissener Mann gewesen, dem dieser Sterbefall gerade höchst ungelegen kam, dessen Interessen überhaupt immer weit ablagen von dieser kleinen, längst überwundenen Misere. Er wollte Hanna ja irgendwie helfen, bot es ihr an, doch sie lehnte alles ab, mit einer Art eigensinnigem Stolz. Fast war es, als nahm sie mit dem Toten Partei gegen ihn, den sie dem Lebenden gegenüber so standhaft verteidigt hatte. Nach wenigen Tagen des Zusammenseins gingen sie auseinander, er in das vollbewegte Leben; sie blieb in ihrer engen Welt. Sie hatte eine Lehrerinnenstelle, welche sie wenigstens versorgte. Was war da zu raten, zu wollen? Jedes mußte seinen eigenen Weg weitergehen.

Damals nahm er das Gefühl mit: lange, lange nicht wiederkehren! Lieber außerhalb einmal mit Hanna zusammentreffen, wenn es die Gelegenheit gerade bringt. Doch dazu kam es nicht. Hanna schien einen verschwiegenen Groll gegen ihn, getäuschte Hoffnungen im Herzen zu tragen, denn von da an schlug sie sich durch, ohne ihm viel davon zu schreiben. Sie führten nun beide — nur mit ungleichen Kräften und Waffen — den Kampf des besitzlosen Gebildeten um Existenz und Glück, — er sieghaft seinen Boden erobernd, sie als verblühtes Mädchen, wie Tausende ihresgleichen. Sie schrieben sich nicht so oft, wie früher. Die langen Pausen machte aber stets Hanna. Eines Tages

erhielt er einen Brief von ihr aus England. Sie wollte noch etwas von der Welt sehen und ihre Kräfte anderswo probieren, etwas spät! Sie war bereits dreißig Jahre. Einst hatte sie, wie er, eine brennende Sehnsucht hinaus gehabt, wo man „etwas werden“ kann. Das war also doch noch einmal in ihr erwacht. Es gelang aber nicht mehr mit dem „Werden“. Sie mußte ein Wanderleben mit allerlei Schicksalen geführt haben. Endlich kam sie frisch zurück in die Heimat, vor zwei Jahren, und als sie wieder gesund war, trat sie die Stelle in diesem Asyl an. Das fiel gerade in die Zeit seiner Verheiratung, wo ihm Kopf und Herz voll waren, übervoll. Da hatte er keinen Sinn für Krüppelasyle, für Opferschwärmer, für diese knappen Mitteilungen, die immer erst kamen, wenn etwas vorüber, Vorfälle, Entschlüsse bereits zur Tatsache geworden waren. Seine geliebte Theo konnte sich von diesem Geschwisterverhältnis keinen rechten Begriff machen, wollte Hanna kennen lernen, stellte sich eine Dame in schwarzem Kleid mit Leinenkrägelchen vor, eine Wohltätigkeitswürdenträgerin in geborgener Stellung. Nun da hatte er nicht gleich in der ersten glückseligen Zeit so einen kühlen grauen Nebel haben wollen. Weder ein Besuch in seiner jungen Häuslichkeit, noch bei Hanna paßte ihm. Und so schob er es mit der Bekanntschaft hinaus, bis er endlich nach und nach das Bild der Schwester ihr klar gemacht, das Bild eines guten, charaktervollen, aber etwas absonderlichen Wesens, das nie zu seinem Teil